

Das Wilhelm-Gymnasium

Mitteilungen des Vereins „Schullandheim Wilhelm-Gymnasium e. V.“
und des Vereins „Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e. V.“

Lamburg, Januar 1956

Das Wilhelm-Gymnasium

Mitteilungsblatt der Vereine
„Schullandheim Wilhelm-Gymnasium e. V.“
und

„Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e. V.“

(24a) Hamburg 19 - Kaiser-Friedrich-Ufer 6 - Fernsprecher 44 10 21, App. 14 35/36

Konten: „Ehemalige“: Postcheck Hamburg 692 00

„Schullandheim“: Postcheck Hamburg 139 18, Norddeutsche Bank A.G., Dep.-K. X Hamburg

Schriftleitung: Dr. H. L. Lorenzen, Hamburg-Blankenese, Manteuffelstraße 47, Ruf 86 26 96

Neue Folge

Heft 13

Januar 1956

Dieses Heft unserer Mitteilungen wird hoffentlich ohne einen Nachruf hinausgehen. Es wird mehr dem Leben gewidmet sein als dem Tode, und da dieses Mal eine solche Fülle von Lebenszeichen früherer Schüler uns erreicht hat, so soll die heutige Nummer hauptsächlich der Stärkung des inneren Zusammenhalts unter den Wilhelm-Gymnasiasten dienen.

Aber noch etwas anderes möchten wir heute an unsere Leser herantragen:

Das 75. Jubiläum

unserer alten Schule soll in diesem Jahre festlich begangen werden, wahrscheinlich im September. Es wird dann auch, wie damals zum 50., eine Festschrift herauskommen. An ihrem Zustandekommen - ideell und materiell - mitzuwirken bitten wir schon heute alle Ehemaligen. Besonders liegt uns an Bekanntgabe der Publikationen früherer Schüler (nicht nur wissenschaftlicher Art) und an Erinnerungen an die Pennälerzeit, besonders der älteren Jahrgänge bis etwa 1931. Je schwerer das Schicksal unseres Wilhelm-Gymnasiums seit 1933 gewesen ist, um so fester müssen wir uns nach innen und außen zusammenschließen in der Vorbereitung auf die Feier im September.

Wir bitten heute schon die uns Angeschlossenen, möglichst viele Anschriften ihrer Mitschüler (Klassenkameraden!) dem Sekretariat des Wilhelm-Gymnasiums mitzuteilen!

Gedanken über unser Schullandheim

Seit nunmehr sechs Jahren schickt das Wilhelm-Gymnasium den größten Teil seiner Klassen während der Sommermonate in sein Schullandheim nach Schobüll bei Husum. Am 10. Juli 1949, ein Jahr nach der Währungsreform, wurde das Heim offiziell mit einem kleinen Festakt eingeweiht. Das Wilhelm-Gymnasium hatte sich nach dem Zusammenbruch als eine der ersten Schulen Hamburgs - und ich glaube, daß es auch im Bundesgebiet wenige Vorgänger hat - sein neues Schullandheim gebaut. Im Laufe von sechs Jahren ändert eine Schulgemeinschaft ihr Gesicht; die Damen und Herren, die als die ersten den Gedanken eines eigenen Schullandheimes aufgriffen und dann nicht mehr locker ließen, gehören ihr größtenteils nicht mehr an. Die Überlegungen jedoch, die damals in einer Zeit tiefster Not maßgebend waren, gelten sie auch heute noch?

Die Eltern, die ihre Kinder auf die höhere Schule schicken, zeigen damit, daß sie mit Recht die Sorge um die Zukunft ihrer Kinder als eine für sie wesentliche Lebensaufgabe betrachten, denn sie gehen damit über die vom Staat verlangte Schulpflicht hinaus. Was erwarten sie von dieser Schule? Manche denken an die wirtschaftlichen Vorteile einer höheren Schulbildung. Damit ist es heute schlecht bestellt. Die Verhältnisse haben sich in den letzten Jahren stark gewandelt. Ein Träger im Hafen kann heute monatlich 700,- DM verdienen. Das erreicht ein Akademiker erst nach langen Jahren und einem teuren Studium. Ein Bäcker kommt eher zur Familiengründung und zum eigenen Auto als ein Arzt oder Richter. Nein, das Streben nach wirtschaftlichen Vorteilen erweist sich als Fehlspekulation. Andere Eltern denken zunächst an das soziale Ansehen und die innere Befriedigung, welche die Anteilnahme am Kulturleben verschafft. Darin liegt wohl wirklich ein wesentlicher Wert der höheren Schule. Schließlich sehen einige Eltern den Sinn der Schule in der Grundlegung einer vertieften Welt- und Lebensanschauung. Es ist wohl so, daß darin tatsächlich das letzte Ziel der höheren Schule liegt. Mit der Frage, ob die heutige Schule in der Lage ist, diese Aufgaben zu erfüllen, komme ich zum Ausgangspunkt zurück. Es ist nun im Rahmen dieser kurzen Betrachtung unmöglich, diese Frage nach allen Richtungen zu untersuchen. Nur zwei Gedanken seien herausgegriffen; sie scheinen allerdings die wesentlichen:

1. Wenn die Kinder auch die nötige Intelligenz mitbringen, um sich das ihnen dargebotene Wissen anzueignen, so fehlt ihnen doch vielfach die innere Haltung, die dieses Wissen erst zum Wert macht. Die Eltern sind aber heute durch die Zeitumstände - und manchmal auch durch ihre eigene Lebensauffassung - oft nicht mehr in der Lage, ihren Kindern die vorbereitende und mitarbeitende Erziehung zuteil werden zu lassen, welche die Schule früher für ihre Arbeit voraussehen durfte.

Das andere Bedenken liegt bei der Schule selbst. Sie hat zwar theoretisch immer Unterricht und Erziehung als ihre Aufgaben angesehen. Es wäre wohl ungerecht zu sagen, daß sie in der Vergangenheit überhaupt nicht erzogen habe. Aber das Schwergewicht hat bewusst auf der verstandesmäßigen Belehrung gelegen, konnte es auch, solange die wesentlichen Erziehungseinflüsse von Seiten der Eltern gewährleistet waren. Jetzt erweist sich aber, daß sie viel zu sehr mit Wissenszielen vollgestopft ist, um daneben noch intensive Erziehungsarbeit leisten zu können. Es muß daher im Schulorganismus auf der einen Seite ein Abbau, auf der anderen Seite ein Ausbau erfolgen. Es ist darum kein Verlust, so sagte damals unser verstorbener Prof. Dr. A. zu mir, wenn wir dazu übergehen, wenigstens zwei Wochen im Jahr den Unterricht etwas in den Hintergrund zu stellen zu Gunsten einer vertieften Gemeinschaftserziehung. Diese kann sich z. B. kaum im Schulgebäude vollziehen, zumal das Wilhelm-Gymnasium ja seit 1945 kein eigenes Schulgebäude mehr besitzt. Schüler und Lehrer brauchen eine neue Umgebung, ein enges Zusammenleben, brauchen Situationen, in denen es zuerst auf die menschliche Bewährung ankommt. Was wäre dazu besser als ein eigenes Schullandheim!

Wenn Sie, liebe Eltern und liebe Ehemaligen, diese durch die veränderten Umstände notwendig gewordene zufällige Arbeit der Schule an Ihren Kindern bejahen, so bitten wir Sie sowohl um Ihre geistige wie wirtschaftliche Mitarbeit. Stützen Sie die Schule immer wieder in der Auffassung, daß Erziehung noch notwendiger ist als Belehrung. Stellen Sie die Mittel bereit, die zur Erfüllung dieser Aufgaben notwendig sind.

H e r t e l

Pläne für die nächste Zukunft

deren Verwirklichung aber ohne materielle Hilfe seitens unserer Eltern und Ehemaligen nicht möglich ist, sind:

1. Schaffung einer Duschmöglichkeit,
2. Ausbau und Ausgestaltung des Sportplatzes,
3. Anlage einer von Wind und Wetter unabhängigen Tischtennisgelegenheit und
4. die Ausgestaltung der Heimbücherei.

Zudem stehen wir in wenigen Jahren vor der entscheidenden Frage, ob wir das Haupthaus mit dem dazugehörigen Gelände, das wir 1949 durch einen zehnjährigen Mietvertrag mit Vorkaufsrecht vom Land Schleswig-Holstein gepachtet haben, käuflich erwerben können. (Das Schlafhaus ist seinerzeit von uns dazu gebaut, als Eigentum!) Erst dann wäre „unser“ Schullandheim wirklich ein Stück Wilhelm-Gymnasium!

Es sei auch hier noch einmal darauf verwiesen, daß alle geldlichen Spenden für unser Heim steuerlich voll abzüglich sind, da der „Verein Schullandheim Wilhelm-Gymnasium“ als Träger des Heims als steuerbegünstigt anerkannt ist.

Unsere Konten: „Schullandheim Wilhelm-Gymnasium“ Postsparkonto Hamburg Nr. 139 18 oder Norddeutsche Bank A.G., Depositenkasse X, Hamburg 13, Mittelweg. L ü s s e n h o p

Ich fahre über die Alpenpässe

Aber Alpenfahrten zu schreiben ist natürlich eine dankbare Aufgabe, der ich mich gern unterziehe, denn immer „haec meminisse juvabit“, aber das gewünschte Thema „Mit Hannibal auf den Spuren Hannibals“ kann ich doch nicht erschöpfend behandeln, da Hannibals Weg immer noch nicht ganz geklärt ist und da ich von den in Frage kommenden Routen nur die über den Kleinen St. Bernhard abgefahren habe, aber bei schlechtem Wetter und auch nicht in der Absicht, hierüber in unserer Zeitschrift zu berichten.

So will ich heute lieber allgemein über Pässe sprechen:

Als der nagelneue saharafarbene Volkswagen aus der Versenkung auftauchte wie Aphrodite aus dem Meereschaum, stand sofort der Entschluß fest, er sollte „Hannibal“ heißen. Die Farbe des afrikanischen Wüstensandes erinnert allzusehr an den großen unternehmungslustigen Afrikaner, mit dem der Volkswagen auch das Schicksal teilen sollte, „ante portas“ zu stehen, und in dessen Fußstapfen er als Alpenbezwinger treten sollte; nur sollte er nicht e i n m a l, sondern immer wieder die Alpen überqueren, und es sollte seinem Lenker weniger Verluste und weniger Schweißtropfen kosten, als den alten Hannibal seine einzige Alpentour.

Es gibt nur wenige Pässe heute, die dem Autofahrer den Schweiß auf die Stirne treiben. Da ist zunächst die Straße, die zum St. Gotthard hinaufführt und an der eigentlich immer gebaut wird, so daß sie oft nur einseitig befahrbar ist. Da muß dann oft die ganze Autoschlange wegen irgendwelcher Sprengungen in glühender Sonne wohl eine halbe Stunde warten, bis das grüne Licht die Fahrt erst in der einen, dann in der gewünschten Richtung freigibt. Dann die Furka, die mit ihren schmalen Spitzkehren dem heutigen Verkehr in keiner Weise mehr gewachsen ist, so daß die Super-Autobusse der fünfziger Jahre es mit einem Einschlag des Steuerrades nicht schaffen. Sie müssen also ein Stück zurücksetzen, was zur Folge hat, daß Dutzende anderer Wagen ebenfalls rückwärts fahren müssen und das am Rande des Abgrunds. Ich habe erlebt, daß Fahrer dieses Unternehmen nicht riskieren mochten und sich von den Chauffeuren der Autobusse ihren Wagen zurücksetzen ließen, was für alle andern Fahrzeuge erneutes Warten bedeutete. Bei solchen Strapazen merkt man nichts von der kühlenden Wirkung des Rhöne-Gletschers, dessen Schönheit man ohnehin nicht näher bewundern kann, weil der dortige Parkplatz überfüllt ist und man auf der Straße gar nicht aus der Schlange ausbrechen kann.

Drittens: der Klausenpaß, auf den sich besonders an Sonntagen die Nähe Zürichs verhängnisvoll auswirkt. Man hat den Eindruck, als spreie diese Riesenstadt, deren Bürger sich offenbar eines hohen Lebensstandards erfreuen, ihre sämtlichen Kraftfahrzeuge sonntags ausschließlich auf diesen Paß. Die Erstankommenden lassen dann sorglos ihre Wagen auf der Paßhöhe stehen und ahnen nicht, welches Verkehrshindernis diese im Laufe des Tages bilden werden. Wir mußten auf der Bergfahrt etwa 25mal anhalten, warten, im ersten Gang fünf Meter weiter fahren, um dann wieder zu halten und zu warten. Das ist natürlich bei der starken Steigung nicht immer erfreulich, zumal in der Autoschlange sich gelegentlich Pechvögel befinden, denen dies Experiment nicht jedesmal glückt. Für körperliche Ausarbeitung wird dann auf der Paßhöhe gesorgt, in dem man mit sechs Mann irgendwelche parkenden Autos anhebt und an den Straßenrand oder auf die Alm setzt. Bei der Talfahrt muß man sich dann das Tempo von dem Vordermann vorschreiben lassen, da Überholen wegen des Gegenverkehrs sich von selbst verbietet. Also: Klausenpaß bitte nicht sonntags!

Das dauernde Anhalten und Warten wird auf dem Brennerpaß zwar nicht durch die Enge der Straße, auch nicht durch gedankenlose Sonntagsfahrer verursacht, sondern durch die Paßkontrolle, die hier dem gewaltigen Strom der Durchreisenden nicht mehr gewachsen ist. Es würde natürlich schneller gehen, wenn die Zollbeamten sich, wie es in Scharnitz der Fall ist, ihre Tische an den Straßenrand gestellt hätten. Dort fahren die Autos heran, werden abgefertigt und fahren weiter. Am Brenner muß man mit seinen Papieren in das Zollgebäude laufen; beim einen dauert es länger, beim anderen weniger lange, ganz schlimm, wenn noch die Schereereien mit den Benzinscheinen hinzukommen. Unterdessen steht der verlassene Wagen auf der Straße und sperrt anderen die Durchfahrt. Also mit einem Wort: chaotische Zustände! Da zeigen sich dann wieder die bekannten Schweißtropfen, vor allem die der Wut, daß es mit dem vereinigten Europa so langsam vorwärts geht. Der Angstschweiß kommt dann erst später beim Anblick der ersten deutschen Zollbeamten.

Einem Fahrer mit weniger Routine könnte es auch unheimlich werden, wenn er arglos und im Vertrauen auf den ermunternden Zuspruch der Zeitungen sich auf die neue Silvretta-Straße wagt. Wir fuhren sie 1954, als sie noch kaum fertig war. Wir sahen immer nur Abgründe und Steinschlag. Die Felswände waren noch nicht ausgemauert, und der Straßenrand zum Abgrund weder markiert noch geschützt. Sie damals schon zu fahren, war ungefähr so, als wenn man in einen Neubau einzieht, in dem noch keine Türen angebracht und die Handwerker noch an der Arbeit sind. Aber die Schönheit der Landschaft und der Blick auf die weiße Silvretta-Gruppe entschädigte für alles.

Sonst habe ich eigentlich nur Schwierigkeiten gehabt auf der Forclaz, die von Chamonië nach Martigny im Rhonetal führt und die in den Kurven noch steiler abfällt als auf der Geraden. Sie

ist mit Schotter beworfen, und Motorradfahrer pflegen dort in der Kurve bei 17 % Gefälle auszurutschen. Mir brach dabei die Fußkraste ab. Also mein Tip: wer von Chamonix in die Schweiz will, fahre besser über Evian am Genfer See.

In echt pädagogischer Art habe ich die Schattenseiten der Passfahrten vorweggenommen, denn Schatten muß sein, um das Licht desto strahlender hervortreten zu lassen, und Lichtseiten gibt es genug auf unsern neuen Alpenstraßen. Da gibt es Straßen, die das Herz des Kraftfahrers höher schlagen lassen, wenn er bei der Abfahrt mit 50 Sachen noch in die Kurve gehen kann, wie z. B. auf der neuen Straße, die vom Tegernsee über den Achensee ins Inntal hinabführt. Sie hat vor zwei Jahren die alte Achenseestraße ersetzt, auf der ich mir auf dem Motorrad 14 Speichen zerbrach und der der Schulmeister die Note 6 gegeben hätte. Da ist die herrliche Sustenpaßstraße, die modernste aller Alpenstraßen, die in breiter, gepflegter Kurvenführung immer an den Gletschern des Berner Oberlandes entlang vom Tal der Aare in das der Reuss führt. Die Großglocknerstraße ist zu bekannt, um noch eingehend von ihr zu sprechen. Sie wäre, wenn sie nicht so überlaufen wäre, die schönste von allen, wegen der ständig wechselnden grandiosen Gletscherblicke. Im Gegensatz zum Brenner ist sie vorwiegend Ausflugsstraße, so daß der Verkehr sehr stark vom Wetter abhängig ist. Also Freude gibt es auf jeden Fall: bei gutem Wetter über die herrlichen Ausblicke, bei schlechtem Wetter über den geringeren Verkehr. Ich denke auch an den Mendelpaß, wo ebenso wie beim Glockner an jeder Kehre liebevoll verzeichnet ist, in welcher Höhe über der Adria man sich befindet.

Das wären also die Straßen, die das Prädikat „gelobt“ verdient hätten.

Die anderen Paßstraßen sind teils gut, teils weniger gut angelegt, aber meist sind die Ausblicke, die sie von der Paßhöhe gewähren, so großartig, daß man den Staub des Schotters gern in Kauf nimmt. Das gilt für den Rollepäß, der an der Palagruppe vorbeiführt, für das Sellafoch, das den Blick auf den Langkofel und die Marmolata öffnet, für den Ofenpaß, von dem aus man einen überwältigenden Blick auf das Ortlermassiv hat, für den Jausenpaß, der uns die Ötztaler Alpen von Süden zeigt, für den Berninapäß mit dem unvergleichlichen Piz Palü und für manche andere. Hier haben die Götter vor den Erfolg den Staub gesetzt. Lieber sind uns natürlich die Straßen, wo man solche Kostbarkeiten geschenkt bekommt, auch ohne sie durch Staub und Tränen erkaufen zu müssen. Zu ihnen gehört der Julier, der uns den Blick auf die Bernina öffnet, der Falzarego mit der Marmolata, die Mendel und der Sampenpaß, beide mit Dolomitenblick, der Brünig mit dem Wetterhorn, der Malojapäß, der uns ins Engadin führt und die Grimsel, die uns das Finsteraarhorn sehen läßt.

Bei vielen Paßstraßen liegt die Landesgrenze auf der Paßhöhe, und, wie die Uniform der Grenzbeamten, wechselt auch das Straßenpflaster. Auf der italienischen Seite ist es vorzüglich, auf der anderen weniger gut; solche Beobachtungen machten wir auf dem Simplon, dem Großen St. Bernhard und dem Plöckenpaß. Die Simplonstrasse war im Sommer 1955 auf der Schweizer Seite im Bau. Hier sah ich einen Motorradfahrer, pulvere et cruore oppletum in saxo sedentem, wie Livius uns den Consul Aemilius Paulus schildert.

Das Glücksgefühl, das allein schon durch den Höhenunterschied mit dem Wechsel der Klimazonen, durch die immer grandioser werdenden Ausblicke, durch das Kurvenfahren und überhaupt durch das Bewußtsein des Abenteuerlichen vermittelt wird, dieses Glücksgefühl wird noch gesteigert, wenn man sich darüber klar wird, eine Wasserscheide zweier Weltmeere zu überqueren. Fährt man beispielsweise von Davos nach Meran, so kann man auf dem Flüela-Paß die Grenze zwischen Nordsee und Schwarzem Meer und kaum eine Stunde später auf dem Ofenpaß die Wasserscheide zwischen Schwarzem Meer und Adria überqueren.

Neben diesen Paßstraßen, die ja als Durchgangsstraßen immerhin eine gewisse Breite aufweisen müssen, um ihre Aufgabe zu erfüllen, gibt es ganz schmale Alpenstraßen von der Breite eines Postautos. Sie sind, wie mitunter Schulkinder, zügellos, unausgeglichen und auf einer infantilen Ent-

wicklungsstufe stehen geblieben. Man fährt sie gern, da sie zu irgendwelchen lockenden Zielen führen, aber man fährt sie mit zusammengebißnen Zähnen und dem stillen Gebet auf den Lippen, daß niemand entgegenkommen möge. In weiten Abständen sind schmale Ausweichstellen über dem Abgrund ausgebaut, zu denen man sich zurücktaffen muß, wenn ein Stärkerer entgegenkommt. Zu solchen Straßen gehören die zum Rosenlauer-Gletscher am Wetterhorn, die Straße, die von Interlaken nach Beatenberg führt und die Straße durch das obere Saialtal. Bei ihnen tut man gut, sich an ein Postauto anzuhängen; vor dem macht jeder Platz, und man braucht nicht zurück.

Aber den Kleinen St. Bernhard, über den ich eigentlich schreiben sollte, weiß ich am wenigsten zu sagen, da wir ausgerechnet ihn bei bedecktem Wetter fuhren. Er war, wie sein größerer Namensvetter, eisig kalt, man fuhr im Juli durch Schnee, und die Ausblicke müssen schon wegen der Nähe des Montblanc-Gebiets gewaltig sein. Er ist gut gepflastert, wenig befahren und in jeder Hinsicht empfehlenswert. Auf ihm hätte Hannibal heute keine Schwierigkeiten und würde nicht einen Elefanten verlieren. Die anderen Übergänge von Frankreich nach Italien, die für Hannibal in Frage kommen, habe ich mir noch vorbehalten, wie überhaupt im französischen Alpengebiet noch allerhand via incognita auf mich wartet, vor allem der Iséran, der höchste aller Alpenpässe, der sogar das Stiffersjoch noch übersteigt. Die Route des Alpes sind die deutschen und österreichischen Alpenstraßen, am lautesten die italienischen (wegen des dauernden Hupens), am gepflegtesten die Schweizer, am einsamsten die französischen, aber eins haben sie alle gemeinsam: sie sind herrlich!

Am verkehrsreichsten sind die deutschen und österreichischen Alpenstraßen, am lautesten die italienischen, aber eins haben sie alle gemeinsam: sie sind herrlich!

Den schönsten, meinen Privatpaß, habe ich nicht verraten. Er liegt abseits vom großen Verkehrsstrom, hat einen wenig bekannten Namen, auch keinen Blick auf die Viertausender, aber er führt vorbei an Almen, auf denen sich junge Pferde tummeln, über denen Habicht und Bussard kreisen, und abseits von der Straße wachsen Teppiche von Alpenveilchen und dazu Birkbeeren und Himbeeren in einer Fülle, wie man es nicht für möglich halten sollte. Ihr werdet verstehen, daß man solch ein Paradies nicht preisgeben kann. Es ist ein άπορριτον.

Herbert D r u d e

Treffen der G-Abiturienten 1956

Im Dezember-Heft 1953 bat der Unterzeichnete den Leser, falls er über das Schicksal von Gerd Hoepner, Hans-Jürgen Knipper und Hermann Orgas etwas wüßte, Nachricht zu geben. Inzwischen haben wir beim Einwohnermeldeamt nachgefragt und die betrübliche Auskunft erhalten, daß Hoepner 1948 für tot erklärt worden ist und bei den beiden andern der Stand der Karteikarten das Schlimmste vermuten und nur wenig hoffen läßt. Damit hätte der große Orlog von uns 21 Abiturienten neun gefressen: Cölle, Grandefeld, Hoepner, Knipper, Krieg, Orgas, Petersen, Rüb, Sticht.

Von den Überlebenden trafen sich am 17. Dezember acht am traditionellen Platz, dem Restaurant Kuckuck, mit ihrem Klassenlehrer und seiner Gattin. Da Herr Dr. Bruhn just an diesem Tage Geburtstag hatte, schien es nicht unbillig, ihm als kleines Zeichen unserer Dankbarkeit einen Schlemmerkorb zu überreichen.

Anwesend waren: Claussen, Fahr, Fischer, Jütte, Karl, Kordes, Friedel Ebeling geb. Meiseberg, Richter, Reinhold Pabel (s. Mitteilg. Dez. 53 u. Mai 55) schickte sein Buch „Enemies are human“ (Dr. Lorenzens Wunsch: „vivant sequentes!“ ging also in Erfüllung) mit folgender Widmung: „Lieber Heinz, leider kann ich dieses Jahr nicht zum Klassentreffen corporaliter erscheinen, ich schicke Euch dafür mein opus secundum . . . Ich hätte gern allen ein Exemplar geschickt, aber ich bin ja

man nur 'n armer Schlucker und hab drei kleine proletarii. Wenn jemand ein Exemplar käuflich erwerben will, stehe ich natürlich gern zu Diensten. Fröhliche Weihnachten 1955!"

Reinh. Pabel, Enemies are human, The John C. Winston Company, Philadelphia-Toronto. § 3.50.

Das Buch ist höchst lesenswert, und wir danken sehr. Hoffentlich erscheint für Interessierte, die ihr Englisch weitgehend vergessen haben, bald eine Übersetzung vom Verfasser!

F a h r

Ein junger W.G.-er erlebt Süddeutschland

München, den 1. November 1955

Sehr verehrter, lieber Herr Dr. Lorenzen!

Hier ist der zweite Anlauf zu einem Brief an Sie, und ich hoffe, die Vollendung wird mir diesmal gelingen.

Das vergangene Semester war arbeitsreicher, als ich zuvor vermutete, und so mußte jener Plan, Ihnen zu berichten, auf die Ferien verschoben werden. - Heidelberg hieß der Ort meiner Studien, und ich lernte diese kleine Stadt, die heute so unromantisch ist, wie man sich kaum vorzustellen vermag, trotzdem liebgewinnen. Amerikaner herrschen in ihr zu einem Fünftel vor, ihre Wagen erdrücken die Straßen, ihr Einfluß macht die Stadt modern. Romantik wird noch an einigen Stellen für den Fremden künstlich am Leben gehalten - er hat es teuer zu bezahlen.

Doch das Studium hier ist gewinnbringend: Die Universität ist Mittelpunkt, sie bietet Anregungen, und ihre süddeutsche Lage macht den Kontakt zu den Professoren leichter. Fast jede Vorlesung macht mir Freude - und mehr kann man wahrhaftig von einem zweiten Semester nicht verlangen.

Die Wochenenden verbrachte ich häufig in der näheren und weiteren Umgebung, und meine eindrucksvollsten Ziele hießen Würzburg und Rothenburg. Jener Reichtum an Kunst- und Bauwerken, jene Fülle von lieblichen Natureindrücken waren es, die mich das ganze Semester hindurch begeisterten. Amorbachs Barockkirche, Riemenschneiders Altäre im Taubertal, seine Plastiken in Würzburg, die Residenz dieser Stadt am Main, die romantische Tauberstraße, der Odenwald, der Neckar, der Rhein zwischen Rüdesheim und Koblenz, es waren alles Dinge, die wohl unvergesslich bleiben werden. Vieles sah ich zweimal, um so die Eindrücke zu verstärken, und es lohnte immer, ich entdeckte immer Neues und bewahrte mir um so fester das Bild der mir liebgewordenen Schätze. - Als Verkehrsmittel benutzte ich ein altes Motorrad - es ist mir zwar nicht romantisch genug, aber das Radfahren verbietet sich leider für mich. Ich erwarb dieses Vehikel gleichzeitig mit meinen ersten Lorbeeren bei Hamburgs Presse - eine Tätigkeit, die mir seinerzeit viel Freude bereitete und mir u. a. kostenlose Theater-, Konzert- und Kinobesuche verschaffte. Wäre dieser Beruf nicht ein wenig aufreibend wegen der Nachtarbeit und verlangte ich nicht von einem tüchtigen Journalisten mehr als ich heute besitze, so würde ich mein Berufsziel gewechselt haben.

Jenes Motorrad ist also die einzige Erinnerung, die ich augenblicklich an diese Arbeit besitze - es bedeutet insofern viel für mich, als es ein ungebundenes, recht billiges Reisen gestattet. So konnte ich auf der Hinfahrt nach Heidelberg meine Freunde Kurek und von Busch besuchen. Auch ging ein langgehegter Wunsch - nämlich München zu sehen - in Erfüllung, was insofern nicht mehr allzu schwierig war, als wir dieses Jahr unseren Urlaub am Starnberger See verbrachten. Es war ein entzückendes abgelegenes Dorf, wo wir jenes gerühmte billige bayrische Leben zu spüren bekamen.

Die Landeshauptstadt weckt meine Begeisterung, und ich bedaure nur, nicht länger hier weilen zu können. Zum Studium ist sie leider zu teuer. Nur einen Überblick vermöchte ich mir zu verschaffen, aber er reizt dazu, viel mehr von dieser Stadt, die so geladen ist mit Atmosphäre, kennenzulernen.

Günter Kopcke unterstützte mich dabei, im Haus der Kunst, wo augenblicklich die Pinakothek und eine Ausstellung moderner Kunst untergebracht sind, heimisch zu werden. Es war ein netter und fruchtbringender Tag mit ihm. - Morgen wird die Reise weitergehen, seit fünf Monaten erstmalig wieder nördlich, was ich sehr bedaure, denn die süddeutsche Landschaft ist mir sehr ans Herz gewachsen. Noch einmal werde ich ein Stück Bayernland zu sehen bekommen, noch einmal Württemberg, Baden, den Rhein, danach will ich endgültig heimkehren. Ob über die Wintermonate, das steht noch nicht fest, die Entscheidung darüber wird wohl in diesem Monat fallen.

Herzliche Grüße

Ihr sehr ergebener Jünger Heinrich (Abit. 1954)

Die G 12 (1949) hält zusammen

So schrieb B. G. Behrs im März 1954 in Heft 8 unserer Mitteilungen. Sie sind seitdem regelmäßig jedes Jahr einmal zusammengekommen, die Abiturienten von 1949 und auch viele von denen, die vorher ausgeschieden waren.

Nun haben sie zu Weihnachten der Schriftleitung in meist kurzen Notizen Nachricht gegeben über alles, was sie seit ihrem Abgang vom WG erlebt und geschafft haben, aufschlussreich für jeden, der einen Einblick in den Werdegang unserer jungen WG-er nach dem Kriege gewinnen will.

Hier in Kürze die eingegangenen Berichte:

Werner B a a k (Hmb. 13, Binderstraße 24): Frühjahr 1947 Mittlere Reife. Drei Jahre Lehrzeit als Maurer. Bis Herbst 1951 im Bauhandwerk tätig. Darauf sechs Semester Hochbaustudium. Augenblicklich als Architekt beschäftigt.

Bert G. B e h r s (Hmb. 13, Bieberstraße 12): „Nach Abgang vom WG im Jahre 1947 begann ich zunächst meine Lehrzeit bei einer hiesigen Großbank, die mit der Prüfung vor der Handelskammer ihren Abschluß fand. Es muß wohl ein Versehen gewesen sein, denn das Prüfungsergebnis lautete „sehr gut“! - Anschließend blieb ich bei der gleichen Bank, und zwar in der Auslandsabteilung, bis ich Mitte 1951 nach Spanien fuhr. Nachdem ich ein Jahr Madrid und ein halbes Barcelona unsicher gemacht hatte, kam ich zurück nach 'dear old Germany' und bin seitdem in der Firma meines alten Herrn (Papierbranche) tätig. 3. Zt. plane ich gerade eine halbjährige Informationsreise nach Osterreich zu einer unserer Fabriken. Einige kleinere Reisen nach Belgien und Frankreich zwischendurch dürften hier vermutlich nicht interessieren. Viele Grüße an alle Klassenkameraden!“

Rolf-Dieter B u s c h (Hmb.-Schnelsen): ... „Nach unserem Abitur habe ich mich der Medizin zugewandt. Leider wurde ich durch verschiedene Umstände gezwungen, vorzeitig das Studium abzubrechen. Ich ging im April 1953 als hauptamtlicher Mitarbeiter in den Dienst des Deutschen Roten Kreuzes, zunächst beim Landesverband Hamburg, wo ich vor allem als Ausbilder und bei größeren Einsätzen tätig war. Von April 1954 bis Juni 1955 war ich dann Lehrer an der Bundeschule des DRK in Mehlem bei Bonn.

Und nun kommt die Überraschung. Seit Juli 1955 bin ich bei meinem Vater in die Firma eingetreten. Zunächst bin ich Betriebsassistent in unserem Aetereiner Werk. Die Aufgaben für mich sind vielseitig und verantwortungsvoll.

Das wäre meine Tätigkeit seit 1949: bunt und wechselvoll, aber auch reich an neuen Eindrücken und Erfahrungen ...“

Dipl.-Ing. Helmut Christmann (Duisburg, Güntherstraße 30): Nach dem Abitur praktische Tätigkeit auf der Norddeutschen Affinerie, Hamburg; im Herbst 1949 Zulassung zum Studium der Eisenhüttenkunde an der Rhein.-Westf. Techn. Hochschule, Aachen; im Juli 1954 Hauptexamen in Aachen; als Dipl.-Ing. augenblicklich bei der Dr.-Ing.-Promotion; ab Januar 1956 Assistent im Forschungsinstitut der Mannesmann Hüttenwerke in Duisburg-Hückingen.

Hans-Jürgen Heinemann (Pinneberg, Quellental): Nach meiner Rutschpartie im Sommer 1947, die ja leider wegen meiner ziemlich ausgeprägten Antipathie für intensive Schultätigkeit nicht mehr aufzuhalten war, begann ich die Schlee-Schule in Othmarschen zu besuchen. Trotz mancherlei Hindernisse und obwohl ich selbst kaum darauf gefaßt war, gelang es mir, der Lehrerschaft und der hohen Prüfungskommission Ostern 1950 das Abitur zu entlocken. Ich versuchte mich danach noch ein halbes Jahr bei Radow, um ein Fundament für meine zukünftige Tätigkeit in Handel und Wirtschaft zu legen. Im Sommer fuhr ich in den Ferien für einige Wochen durch Frankreich nach England und fing im Herbst mit der kaufmännischen Lehre an, die ich nach zwei Jahren im Herbst 1952 auch glücklich hinter mich brachte. Von dieser Zeit an verdiente ich mir bei Hamburger Export-Firmen mein Taschengeld, das ich bereits 1951 wieder dazu verwendete, in Frankreich und Italien umherzureisen. 1953 besuchte ich noch einmal den sonnigen Süden und ging 1954 für einige Monate ins Rheinland in eine Weberei als Exportbearbeiter. Anfang 1955 kehrte ich jedoch reumütig nach Hamburg zurück, und nachdem ich mich inzwischen zum Textil-Spezialisten entwickelt hatte, bin ich wieder bei einer Hamburger Exportfirma im Textilexport gelandet.

Für die Zukunft - wie soll das anders sein - große Pläne!

Harald Fiedler (Hmb. 13, Ellenbogen 11): Im Herbst 1946 verließ ich das Wilhelm-Gymnasium. Mein Vater, der von meinem Vorfaß, Musiker werden zu wollen, begrifflicherweise nicht sehr begeistert war, schickte mich zunächst auf eine Handelsschule, wo ich es aber nicht lange aushielt. Bald besuchte ich wieder eine höhere Schule, und zwar die Oberschule für Jungen an der Armgartstraße, die später der Oberschule für Jungen in St. Georg angeschlossen wurde, wo ich im Frühjahr 1951 die Reifeprüfung bestand. Jetzt warf ich mich intensiver auf die Musik, besonders auf das Klavierspiel. Daneben verdiente ich Geld, vorwiegend durch Tanzmusik. Die Absicht, bei der leichten Muse zu bleiben, gab ich bald auf und entschloß mich, die Laufbahn des Musiklehrers an höheren Schulen einzuschlagen. Hierfür ist neben dem Hauptfach Musik noch ein sogenanntes wissenschaftliches Beifach erforderlich. Als solches wählte ich Englisch und studierte fünf Semester an den Universitäten in Hamburg und Kiel. 1952 und 1953 war ich je drei Monate in Britannien. Im Dezember 1954 legte ich in Hamburg das Staatsexamen für Englisch als Beifach ab. Jetzt besuche ich die Musikhochschule in Hamburg mit dem Ziel des Staatsexmens für Schulmusikerzieher.

Wieland Eripp (Hmb. 13, Jsestraße 37): Nach dem Abitur im Jahre 1949 trat ich der Firma Ad. Strüver G.m.b.H. Aggregatebau als Lehrling bei und machte Ostern 1951 die Kaufmannsgehilfenprüfung. Seit September 1950 bin ich als Einkäufer in meiner Lehrfirma tätig.

Hans Jahn (Hmb. 13, Hochallee 16): Herbst 1948 vom WG abgegangen. März 1950 Abitur Hmb.-Eppendorf, WG 1950/51 - WG 1955/56 Studium in Hamburg (phil.). Geschichte, Germanistik, Phil., Pädagogik, Kunstgeschichte, Literatur-, Rundfunk und Zeitungswissenschaften. J. J. im Staatsexamen für höh. Lehramt (Geschichte und Deutsch).

Neben dem Studium Geld verdient und als Reisebegleiter mehrere große Auslandsreisen gemacht. Noch nicht verheiratet oder verlobt.

Uwe Jepsen (Braunschweig, Ottenroder Straße 20): Braunschweig ist augenblicklich meine zweite Heimat geworden, die Zeiten des rastlosen Hin und Her in der Bundesrepublik sind einstweilen vorbei, da ich hier einen festen Bezirk übernommen habe.

Abgang vom WG 1948. Studium der Kirchenmusik an der Kirchenmusikschule der Hamburgischen Landeskirche in Hamburg. Prüfung C für Kantoren und Organisten 1949, Prüfung B für Kantoren und Organisten 1951. Amtstätigkeit als Kantor und Organist, Kirchenrechnungsführer und Friedhofsverwalter von 1950-1952 an der ev.-luth. Kirchengemeinde Hmb.-Stellingen. Aufgabe der kirchenmusikalischen Tätigkeit Ende 1952. Während des Jahres 1953 Angestellter der Expeditionsfirma Schenker & Co. als Kaufm. Sachbearbeiter im Export Indien/Iran. Von Ende 1953 an Vertreter des Verlagshauses Heinrich Bauer, Hamburg, Reisetätigkeit in fast allen Ländern der Bundesrepublik. Gegenwärtig Vertriebsinspektor der Geschäftsstelle Braunschweig des Heinrich Bauer-Verlages.

Karl-Heinz Kämpfmann (Hmb. 13, Hagedornstraße 47): 1949-50 Praktikant in einer Margarinefabrik. 1950-51 Höhere Handelsschule. 1951-52 Kaufmännische Lehre in einer Marmeladenfabrik. 1952 im väterlichen Betrieb. 1953 ¼ Jahr in einer Großschlachtereier in Holland, ¼ Jahr Hotelfachschule Bad Wiessee. 1954-55 Im Verkauf des väterlichen Betriebs beschäftigt und ¼ Jahr in den USA volontiert.

Paul Kuhne (Hmb. 20, Hoheluftchauffee 165): Als ich mit dem Abitur in der Tasche die Schule verließ, war ich entschlossen, Jura zu studieren, obwohl die Aussichten für den Beruf des Juristen nicht gerade sehr rosig waren, und obwohl ich mir darüber klar war, daß ich das Studium selbst finanzieren müßte.

Ich ließ mich, nachdem ich ein Semester im Seminar für Handelsrecht famuliert hatte, an der Universität in Hamburg einschreiben.

Mein Studium verlief planmäßig. Im letzten Jahre bestand ich die erste juristische Staatsprüfung. Der Weg bis hierher war jedoch nicht immer ganz einfach. Ich mußte meine eigentliche Ausbildung immer wieder unterbrechen, um mir die notwendigen finanziellen Mittel zu verschaffen. Dabei habe ich in die verschiedensten Berufe und Arbeiten Einblick nehmen können, und ich glaube, auch auf diese Weise manches gelernt zu haben, was mir unter anderen Verhältnissen sicherlich verschlossen geblieben wäre. So war ich z. B. in einem Unternehmen der Margarine-Industrie tätig. Dort habe ich Palmöl und Margarine verpackt und verladen. Ein anderes Mal war ich in den Semesterferien bei einer Hamburger Werft angestellt, wo ich einen Diesel-Kran und ein Spezialfahrzeug gefahren habe. Im Jahre 1952 war ich für acht Monate als kaufmännischer Angestellter in einem Gaststättenbetrieb beschäftigt. Hier machte ich fast den gesamten Einkauf und vervollständigte meine Kenntnisse in der Buchführung.

Heute bin ich als Gerichtsreferendar bei den hamburgischen Gerichten tätig und werde mich in zwei Jahren zum zweiten Staatsexamen melden.

Carl Metelmann (Hmb. 20, Lenharthstraße 7): Im Telegrammstil mein Weg von der Schulbank bis zum Chemann in eigener Neubauwohnung: Nach der Schule nur der eine Gedanke: nie wieder Schule! Nach der Lehre als Maschinenbauer: Schule! Man scheint nicht darum herumzukommen. Nach harten fünf Semestern ein ausgebildeter Ingenieur, der wieder Lehrling wurde und seinen Beruf erst in der Praxis lernen mußte. Jetzt ein kleiner Bürochef eines Konstruktionsbüros, und im neuen Jahre 1956 Betriebsingenieur für 50 Seelen...

Horst Müller (Hmb.-Altona, Susettestraße 6): Abitur 1949. Studium in Kiel und Hamburg. Fächer: Biologie, Chemie und Leibeserziehung; Ziel: Lehrer an einer höheren Schule. Zur Zeit stehe ich im Staatsexamen. Habe die Prüfung in Biologie soeben bestanden.

Klaus Münster (Hmb.-Loffstedt 1, Süderfeldstraße 37): In Kürze die Taten seit Verlassen der ach so geliebten Schule: Dreijährige Lehrzeit im Sortimentbuchhandel, ein halbes Jahr Buchwerber, Kontorist usw. und seit vier Jahren Buchhandelsgehilfe und Werbeleiter in einer Hamburger Buchgroßhandlung, sowie nebenberuflich Bildsportjournalist. Privat noch immer Steuergruppe I.

Bernhard Passick (Hmb. 39, Dieselstraße 34): Es ist wohl allen Klassenkameraden bekannt, daß mein Wunsch, Eisenbahner zu werden, in Erfüllung gegangen ist. Ich habe es nicht bereut, auch wenn ich als Bahnunterhaltungsarbeiter anfangen mußte. Vom Bahnhof Bahrenfeld, wo ich dann Dienst als Fahrdienstleiter verrichtete, kam ich zum Bundesbahn-Betriebsamt Hamburg-Altona als Vertreter der Sachbearbeiter für Wohnungen, Liegenschaften, Bahnpolizeiangelegenheiten und Stoffwesen. Nach inzwischen bestandener Assistentenprüfung rechne ich in Kürze mit der Anstellung zum Beamten.

Roland Kall (Hmb. 13, Hochallee 46): ... Nach dem Abitur 1949 arbeitete ich zunächst ein halbes Jahr auf dem Bau. Im Frühjahr 1950 machte ich eine längere Mittelmeerreise mit unserem ehemaligen Klassenkameraden Johan Schroeder. Anschließend ging ich nach München, zuerst als stud. rer. pol., da ich nicht gleich an der T. H. zugelassen wurde. Im Winter 1950/51 begann ich mein Studium an der Architektur-Abteilung der Hochschule. Nach fünf Semestern ging ich nach Braunschweig. Hier habe ich im Sommer das Vorexamen gemacht und befinde mich nun in der zweiten Hälfte des Studiums.

Gerd Schlesinger (Hmb.-Jarmen, Swebenbrunnen 12 F): Abitur 1949 (davon träume ich heute noch). 2 Jahre kaufmännische Lehre (Büromaschinen-Kaufmann). 1 Jahr kaufmännischer Angestellter. 1 Jahr Verkäufer (Bedienung des Großhandels). 1 Jahr Vertreter für Rechenautomaten. Stellungswechsel 1955. Vertretung für Buchungsmaschinen einer amerikanischen Firma (Underwood Corporation, New York). Inzwischen geheiratet. Nachwuchs ist unterwegs. Sonniges Reichen-Haus in Jarmen gemietet.

Werner Böllner (Hmb. 13, Louisenallee 1, I.): Abitur 1949. Nach einem Handelschulkursus zweijährige Lehrzeit bei der Norddeutschen Bank AG; Lehrabschlussprüfung im Frühjahr 1952 „mit Auszeichnung“ (als einziger Banklehrling meines Jahrgangs) bestanden. Nach wie vor bei der NDB beschäftigt.

Zwei Briefe aus der Ferne

Frastanz (Vorarlberg), den 10. Dez. 1955

Lieber Herr Dr. Lorenzen!

... Wie Sie wissen, praktiziere ich für ein halbes Jahr bei unserer hiesigen Papierfabrik. Eigentlich handelt es sich dabei mehr um farbige Kartons und Pappen, aber den genauen Unterschied in den verschiedenen Sorten hier zu erklären, würde wesentlich zu weit führen. - Die Idee, nach Österreich zu fahren, hatte ich eigentlich schon im Frühjahr, aber im Hinblick auf die herrliche Skigegend fuhr ich erst jetzt zum Winterhalbjahr, weil dann die Ausfahrten, sich ein paar Knochen zu brechen, wesentlich erfolgversprechender sind (die Anmeldung zur Krankenkasse habe ich vorsichtshalber gleich nach meiner Ankunft ausgefüllt). -

Aber die Fahrt ist eigentlich nicht viel zu berichten. Ich stieg fast vor der Tür in Hamburg ein (Dammtor-Bahnhof) und fuhr ohne Unterbrechung durch bis Feldkirch, von wo man mich im Wagen abholte und nach Frastanz in den „Stern“ brachte. Man könnte jetzt sagen „Der Herr vom anderen Stern“; nichtsdestotrotz ist der „Stern“ aber doch anscheinend eines der ersten Häuser hier, was wiederum in dem Frastanzer Dorf nicht viel zu sagen hat. Der Ort ist tatsächlich nur auf einer sehr genauen Karte zu finden und liegt fast direkt an der Liechtensteiner Grenze. Die Papierfabrik, eine Textilfabrik und Spinnerei, ein größeres Sägewerk und eine Brauerei sind die „Arbeitgeber“ für die Frastanzer, aber ein Kino z. B. findet man erst in dem vier Kilometer entfernten Feldkirch.

Über „Land und Leute“ zu schreiben, ist für mich jetzt - nachdem ich erst knapp vier Wochen hier bin - natürlich schwer. Froh bin ich nur darüber, daß ich zum ersten Male im Ausland bin, ohne eine fremde Sprache lernen zu müssen, wie dies in Spanien, Frankreich und Belgien der Fall war. Mit dem Dialekt kommt man verhältnismäßig gut zurecht, obwohl Vorarlberger - wenn sie sich unterhalten - polnisch zu sprechen scheinen. Es gibt hier einen verhältnismäßig harten Menschenschlag, wenn ich das so nennen darf. Die Vorarlberger scheinen zunächst schwer zugänglich zu sein und taun nur langsam auf (wie man das übrigens auch von uns Hamburgern behauptet). Aber wenn sie dann erst einmal aufgetaut sind, ist die Freundschaft um so herzlicher. - Welch ein Unterschied zu Spanien, wo man sich - kaum daß man einander vorgestellt ist - schon in die Arme fällt und zu hören bekommt „hombre, que haces; me allegro mucho que estas aqui“, was etwa soviel heißt, daß man tatsächlich schon sehnsüchtig und ungeduldig erwartet worden sei.

Der Kontakt mit meinen neuen Kollegen war aber trotz der „rauen Sitten“ sehr schnell hergestellt, und ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß ich mich hier bereits „sawohl“ fühle. Mitglied des Schachvereins und des Männerchores bin ich bereits, und in Kürze wird auch ein Tischtennisturnier ausgetragen, an dem ich mich gern beteilige. Mit dem ersehnten Skifahren ist es allerdings noch nichts geworden. Dafür habe ich aber schon diverse Rodelpartien hinter mir, und das ist hier doch etwas anderes, als wenn man in Blankenese den Süllberg hinuntererodelt. Ende letzten Monats hatte es einmal fast 24 Stunden hintereinander geschneit und alles lag unter einer etwa 40 Zentimeter hohen Schneedecke. Inzwischen stieg die Temperatur jedoch von -18 wieder auf + 10, und vom Schnee ist nur noch wenig übriggeblieben. Zu wenig auf jeden Fall, um Skifahren zu können. Dafür habe ich vor dem Schneefall einige sehr schöne Wanderungen auf Höhen bis zu 1800 Metern machen können. Frastanz liegt nämlich in einem Tal der Ill, das allseitig von den Bergen eingeschlossen ist. Leider gibt es im Tal zu dieser Jahreszeit viel Nebel (fast schlimmer als in Hamburg), aber um so schöner ist es dann, wenn man auf die Berge steigt und plötzlich in strahlendem Sonnenschein steht.

Mein schönstes Erlebnis hier in Österreich war am letzten Sonntag die Fahrt nach Bregenz am Bodensee und dann hinauf auf den „Pfänder“, und zwar mit einer freischwebenden Seilbahn, die etwa 900 Meter Höhenunterschied überwindet. Dann schaut man hinunter und sieht die Stadt immer kleiner werden, bald schon sieht man Lindau in den Bodensee hineinwachsen, und von der Bergspitze hat man das herrlichste Gipfelpanorama vor sich, das ich je gesehen habe. Es ist schon etwas Herrliches um die Bergwelt!

Mein Ausflug nach Genf gründete sich auf der spleenigen Idee, das dortige internationale Reitturnier zu besuchen. Sie wissen ja sicher, verehrter Herr Dr. Lorenzen, Pferdenarren sind in solchen Dingen komisch und machen deswegen schon einmal eine Fahrt durch drei verschiedene Länder. Nun, ich habe es nicht bereut! Zunächst die herrliche Fahrt durch die ganze Schweiz: einfach großartig. In Zürich hatte ich eine Stunde Aufenthalt, in der mir zwei charmante Schweizerinnen, die ich im Zug kennengelernt hatte, ein ganz klein wenig von der Stadt zeigten. Dann ging es über Bern und Lausanne weiter zum Genfer See und schließlich dann Genf selbst! Eine einfach herrliche Stadt, in der es von Touristen aus aller Herren Länder nur so wimmelt. Von der Strandpromenade sieht man den

Mont-Blanc herübergrüßen, und wenn man sich nicht scheut, die 155 Stufen des Turmes der Kathedrale zu erklettern, hat man einen unbeschreiblich schönen Überblick über die ganze Stadt. Die vergoldeten Zwiebeltürme der russischen Kirche reflektieren das Sonnenlicht, der Genfer See verliert sich am Horizont, und am Rande der Stadt erhebt sich der gewaltige Komplex des UNO-Palastes, in dem kürzlich die „Großen Vier“ und dann die vier Außenminister tagten. Ich hatte Gelegenheit, einige der 25 Konferenzsäle zu besichtigen, u. a. auch den, auf den vor kurzem die ganze Welt gesehen hatte. Wenn die Großartigkeit der Bauten, die Pracht der Ausstattung und die komplizierten technischen Einrichtungen (Übersetzungsmöglichkeit für acht verschiedene Sprachen zugleich) den Beschauer zu erdrücken scheinen, muß man sich schon vergegenwärtigen, daß tatsächlich ein ganzes Europa zusammenarbeiten mußte, um die „Zutaten“ zu liefern.

Am Sonnabend und Sonntag besuchte ich dann das Reitturnier mit dem schwierigen und wenig einladenden Parcours. Es war aber tatsächlich die Weltelite am Start. Sogar die Australier hatten eine Mannschaft gestellt; wohl um zu beweisen, daß man auch Pferde von und nach Australien transportieren könne (Olympiade). Am Sonnabend ritt unser Landsmann Magnus v. Buchwaldt als bisher erfolgreichster Reiter mit einer goldenen Schleife, doch den einzigen fehlerfreien Ritt absolvierte Exweltmeister Francisco Goyoga für Spanien. Am Sonntag ritten dann die Sieger aus allen vorangegangenen Jagdspringen und diese Konkurrenz gewann . . . na, wer anders als unser lieber alter Feix Thiedemann aus Elmshorn! Ich sagte ja schon, es hat sich gelohnt, nach Genf zu fahren! Ich konnte es nicht lassen, nach dem Turnier mehr als ein halbes Pfund Zucker an die deutschen, spanischen und Schweizer Pferde zu verfüttern.

Damit möchte ich mich für heute von Ihnen, verehrter Herr Dr. Lorenzen, verabschieden. Grüßen Sie bitte alle Ehemaligen von mir, besonders die Herren Hagelberg, Bruns, Gripp und Engels, sowie natürlich möglichst auch Herrn Dr. Meyer, Cuba, und seien Sie selbst recht herzlich begrüßt.

Ihr Bert G. Behrs

Delado, Habana, Cuba, den 3. Okt. 1955

Lieber Herr Hagelberg!

Herzlichen Dank für die beiden Karten vom Treffen der Ehemaligen am 1. und 29. Juni, über die ich mich sehr freute. Tatsächlich können Sie sich meine Freude kaum vorstellen, wenn plötzlich solch ein Gruß aus der alten Heimat, aus dem Kreise so vieler Unbekannter und doch einem durch ein Band der Gemeinsamkeit der Erfahrungen und wohl auch so manch gleicher Interessen Verbundenen mir ins Haus fliegt, der mir die frohe Gewißheit gibt, daß ich in der alten Heimat, und was noch weit mehr bedeutet, im Kreise alter und junger Kameraden nicht ganz vergessen bin. Wie wohl wenige, die das alte Deutschland verlassen, knüpfen mich Bande der Erinnerung und wohl auch einer inneren Zugehörigkeit an alle die im alten Vaterland, die alte Ideale in unserer Zeit, da man allgemein materielle Werte höher zu schätzen pflegt als innere, hochhalten und vertreten. So übermitteln Sie bitte meinen herzlichsten Dank und innige Grüße an alle, die die Karten unterschrieben. Vor allem geht mein Dank zu Ihnen, lieber Herr Hagelberg, der den Anlaß zum Schreiben der Karten gab.

Ich hoffe sehr, daß diese Zeilen Sie und die lieben Ihren bei bester Gesundheit antreffen und Sie in Ihrer neuen Tätigkeit volle Befriedigung und guten wirtschaftlichen Erfolg finden. Ich hoffe und

wünsche auch, daß Ihr Ältester in seinem Beruf und Studium weiterhin gute Fortschritte macht und Freude darin findet. Und wie gefällt dem Jüngsten die Beamtenlaufbahn? Ich kann Ihre Freude mitempfinden, daß nun die Beiden in sichere Bahnen geleitet sind, soweit es heute noch so etwas wie Sicherheit gibt.

Wir haben in den letzten Monaten unsere Sonntage dazu ausgenutzt, gleich nach dem Morgengottesdienst Ausflüge in die Umgegend Habanas zu machen. Dabei sind wir jedesmal entzückt von der Schönheit unserer neuen Inselheimat. Allüberall eine überreiche tropische Vegetation. Zahlreiche blühende Sträucher und Bäume von nie geahnter Farbenpracht. Dazwischen Hunderte von Kakteenarten, teils reich mit Blüten beladen. Und dazwischen die Reihen hoher Königspalmen mit ihren leuchtenden weißen Stämmen und fächerartigen grünen Kronen. Und fast überall, wohin das Auge schweift, Wasser. Hier ist's das blau leuchtende Meer, dort ein kleiner idyllisch sich hinziehender Fluß, dann wieder eine Bucht, bezaubernd schön gelegen, umsäumt von den Villen bestandenem Ufern, das Wasser belebt von Seglern, Motorbooten und Wasserfiern. Manche dieser Orte gemahnen uns an norddeutsche kleine Fischerdörfer wie etwa Finkenwerder, andere wieder an die rheinischen Dörfer, im Hintergrund die Berge, die jedoch meistens nicht sehr hoch sind. Unser Führer ist fast immer ein Freund von der deutschen Botschaft, der Sohn eines ehemaligen Gutsbesizers in Mecklenburg, der seit 17 Jahren in den Tropen lebt. Wenn wir dann zwischen neun und zehn Uhr am Abend heimkommen, gibts bei uns ein üppiges Abendessen, das meine Schwester in der Regel schon am frühen Morgen vorbereitet. Oft wird dazu eine gute Flasche deutschen Rhein- oder Pfälzerweins getrunken, Geschenke von deutschen Besuchern, oder von uns bei Ekloh gekauft, dem kürzlich hier eröffneten neuen deutschen Super Markt. Gestern waren wir einmal wieder in Hershey, etwa eine Stunde Bahnfahrt von Habana. H. ist eine große Zuckermühle, amerikanischer Besitz, der ein kleines Städtchen für sich bildet. Herrliche Villen für die Angestellten, umgeben von schöngepflegten Parks, kleine hübsche Arbeiterhäuser mit Gärten, allüberall große Sportplätze, vor allem der Golfplatz ist sehenswert, der von hohen alten Bäumen umgeben ist. In einem hübschen, inmitten der Anlagen gelegenen Wirtshaus, das gleichzeitig Hotel ist, nehmen wir unseren Kaffee ein. Die sanitären Anlagen sind einzig, wie sie nur die Amerikaner herstellen. Heißluftapparate zum Trocknen der Hände, die während des Trocknens mit infraroten und ultravioletten Strahlen belichtet werden.

Die Praxis geht recht gut, besonders jetzt, nachdem die Ferien hier vorüber sind. Fast sämtliche Angestellten der deutschen Botschaft sind jetzt meine Patienten und in die neue Klinik, an der ich arbeite, als Mitglied eingetreten, haben die Klinik des cubanischen Professors verlassen, der sie dort hineingelotst hatte. Der neue Botschafter, Dr. Jordan, der seit Juni hier ist, ist intelligent und sympathisch. Seine Mutter war Jüdin, so verließ er selbst während der Hitlerzeit Deutschland und war Philosophieprofessor an der Columbia Universität in New York. Ehe er in den diplomatischen Dienst vor Hitler eintrat, war er Professor für Philosophie in Marburg und Gießen.

Unsere amerikanische Gemeinde hat einen neuen Pastor. Er ist erst 28 Jahre alt, hat aber in den vier Monaten seines Hierseins bereits mehr geleistet als sein Vorgänger in sechs Jahren. Wir sind gute Freunde geworden. Unsere Kirche war, auch während der heißen Monate, stets gut besucht, zum erstenmal seit Jahren.

Da es mittlerweile nun schon wieder 12½ Uhr ist, für heute Schluß.

Mit vielen herzlichen Grüßen, auch an Ihre Gattin und Jungen, und allen guten Wünschen, ebenfalls im Namen meiner Schwester,

Ihr alter Freund auf Cuba, Erich Meyer

der auch die Ehemaligen herzlichst grüßt.

Das große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik
für unser Mitglied
Dr. Oskar Ruperti

In der Tagespresse sind Rupertis große Verdienste um den deutschen Rudersport so anerkennend und gründlich gewürdigt worden, daß ein nochmaliger Bericht über seine Lebensarbeit sich an dieser Stelle wohl erübrigt. Nur die höchste Ehrung, die er jemals erfuhr, soll hier noch einmal verzeichnet werden: die Berufung auf Lebenszeit ins Internationale Olympische Komitee im Jahre 1926.

Aber man soll nicht glauben, daß der alte Sportsmann sich zur Ruhe gesetzt hat. Dreimal wöchentlich sieht er auf der Alster im Boot und ist mit ebenso unerfährlichen Altersgenossen sogar bei Windstärke 5 und 6 auf der Ostsee zu finden.

Unser Mitglied Rolf Bluhm hat im „Hamburger Abendblatt“ ein humordurchleuchtetes Bild von dem ruderbegeisterten Dr. Oskar Ruperti gegeben, das wir unseren Lesern doch nicht vorenthalten möchten:

Mann im Nebel

Is morgens früh um siebm, Novembenebl aufe Alster, kanzt die Hand vor Augn nich sehn, abe wir bleim eisern un stahnt mitn flottn Vierer. Müßn abe blind fahn, Stoiemann kann kein nautisches Besteck nehm.

Wir haltn also überen Daum gepeilte Richtunk vonne Gurlettinsl auf Rabmstraße zu, Wind kompt auf, Stoiemann korrigiert gedachte Richtunk mehr nach Backbord, auf Klupphaus Jawuriet zu, sieht plötzlich pah Lichter, Boime unt Uferstreifn, wo sind wir? Genau zwüschn Lombardzbrücke und Atlantik, sind also Karreraßell gefahn.

Denn taßt wir uns imme an Ufer läng, vorbei an Jawuriet, Klupp, Rabmstraße und Hahwste-hudewehch, machn kurze Weilspause un stechn wiede in See, kwehr rübe nach Auguststraße. Mittn aufe Alster taucht was ausn Nebel auf, ein einsamer Einer, wien Geisterschiff ode son Fliegnder Holländer. Schipps passng bei neight und Nebel. Ein kurzes „Mojn“ hin und „Mojn“ her, denn wah nix mehr von ihm zu sehn.

Das wah Dr. Ruperti, der jekt von Heuß ein baschn Ordn gekriecht hat.

Vorn pah Fahen wahn wir gemeinsam Abitur-Jubilare im Willem-Gymnasium, ich wah man bloß Silberner, Dr. Ruperti abe „Eiserner“, Abitur 1896! Undenn hoite in son wackelign Boot bei Nebel aufe Alster.

Mensch, das is ne Wucht!

WISSENSCHAFTLICHE FACHBÜCHER

Kurt Welemeyer

Hamburg 36, Neuer Wall 8, unter der Uhr, Tel. 34 62 63

Schöne Literatur und Kunstbücher in sorgfältiger Auswahl

Versand auch nach auswärt

Schulbücher für alle Schulen

Wir gratulieren herzlich

zur Vermählung:

Herrn Friedrich Peter Dittmann (Abit. 1949) und Frau Lisa, geb. Schöning
Hamburg 23, Eilbektal 72, Telefon: 26 21 96

Herrn Gerd Schlesinger (Abit. 1949) und Frau Brunhild, geb. Albers
Hamburg-Farmsen, Swebenbrunnen 12 F

I

zur Ehrenmitgliedschaft in der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft:

Herrn Professor Dr. Anna (Abit. 1904)

zum Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik:

Herrn Dr. Oskar Ruperti (Abit. 1896!), vgl. auch Seite 16

Zu spät für die vorige Ausgabe kam die Nachricht, daß der frühere Lehrer des Wilhelm-Gymnasiums, Richard Mende, 75 Jahre alt geworden ist. Wir wünschen ihm noch viele Jahre seines „otium cum dignitate“.

Veränderte Anschriften

Friedrich Peter Dittmann (Abit. 1949), Hamburg 23, Eilbektal 72, Tel.: 26 21 96

Joh.-G. Körber (Abit. 1953), Hamburg-Sasel, Saseker Chaussee 178

Wolfg. Puls (Abit. 1948), Karlsruhe, Tullastraße 48

Kurt Braasch (Abit. 1948), Hamburg 26, Chapeaurougeweg 1, II.

Gerd Schlesinger (Abit. 1949), Hamburg-Farmsen, Swebenbrunnen 12 F

Klaus-Hermann Schmitz (1950), Hamburg 36, Alsterufer 38

Wolfgang Wasserfall, Johannesburg (Südafrika), Postfach 1001

Sven Erichson (Abit. 1949), Lübeck, Wakenitzstraße 33

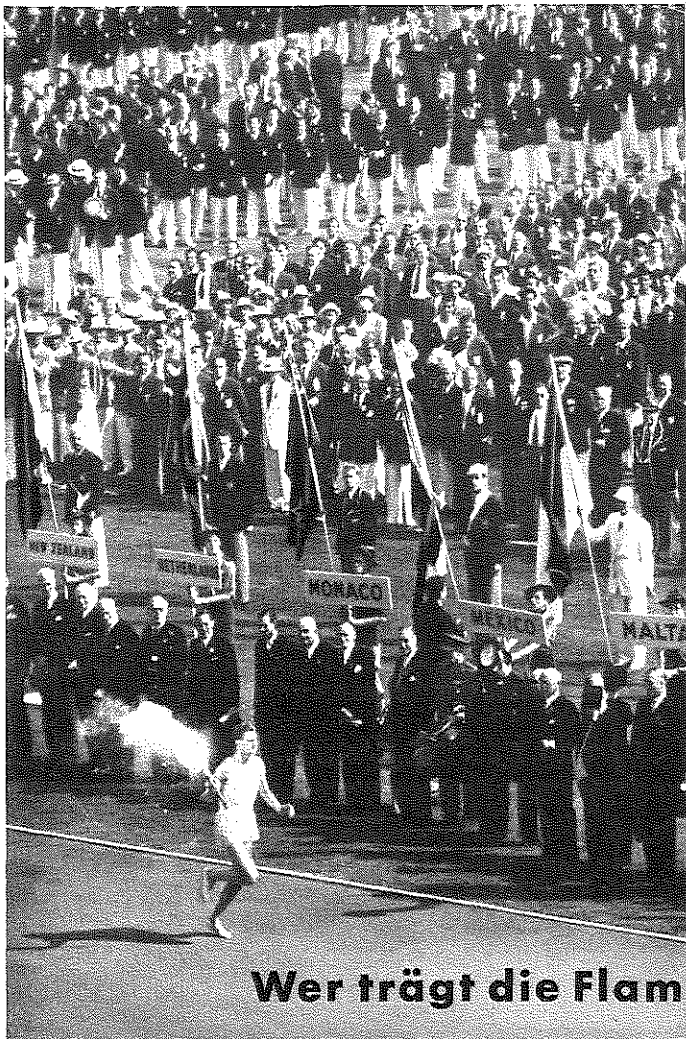
Eberhard Ernst (Abit. 1940), Hamburg 20, Curschmannstraße 11

Neue Mitglieder

Wolfgang Peine (Schüler), Hamburg 26, Quellenweg 5

Christian Prinz (Schüler), Bargteheide, Baumschulenstraße 13

Reiner Schön (Stud. Ing.), Hamburg 13, Oderfelder Straße 15



Wer trägt die Flamme weiter?

Alle vier Jahre ertönen die Fanfaren, die die Jugend der Welt zum friedlichen Wettstreit rufen. Dann verklingen sie wieder, und das Olympische Feuer verlischt. In den Herzen unzähliger Menschen aber glüht der Funke fort. Doch wer entfacht ihn von neuem, wer trägt die Flamme weiter? Viele Organisationen und Unternehmen sorgen mit ihren Mitteln, daß der olympische Gedanke erhalten bleibt. Die BP Benzin- und Petroleum-Gesellschaft trägt ihren Teil dazu bei. Sie fördert die Tätigkeit der Deutschen Olympischen Gesellschaft. Sie unterstützt die Teilnahme sportbegeisterter Mitarbeiter ihrer Betriebe am sportlichen Leben in Clubs und Vereinen. So kann auch ein Industrie-Unternehmen wie die BP mitwirken an der Entfaltung individueller Kräfte, an der Entwicklung persönlichen Eigenlebens - und am Brückenschlag von Mensch zu Mensch.

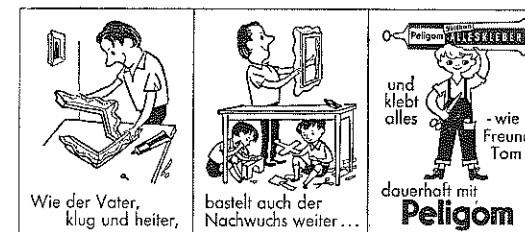


Scharlachberg Meisterbrand
EIN WEINBRAND, DER HÄLT, WAS SEIN NAME VERSPRICHT

Wir danken den Inserenten

und bitten unsere Leser

um Berücksichtigung.



„Ehemalige“

vergeßt nicht . . .

den ersten Mittwoch im Monat
in der Alster-Halle,
An der Alster 83

Sans Christians

Druckerei und Verlag

Offizin für Drucksachen
von gutem Geschmack

HAMBURG 36 · KL. THEATERSTR. 9-10

Schraders Würstchen . . .
. . . die schmecken immer!

Erhältlich in den besseren Delikatessen-
und Milchgeschäften Hamburgs und in den
5 Schrader-Filialen:

Am Burstah, in der Mönckebergstraße,
im Klinker, in der Osterstraße
und auf der Reeperbahn.

G. M. L. WITTENBORN SÖHNE

Seit 1871

Die alte Schulbuchhandlung
des Wilhelm-Gymnasiums

jetzt

ROTHENBAUMCHAUSSÉE 65
FERNRUF: 44 84 78

Unsere neue Abteilung „Künstlerfarben“
liefert zu Vorzugspreisen sämtliche

Schul- und Studienfarben

(Öl-, Tempera-, Aquarell- und Wasserfarben)
Zeichen- und Aquarellpapiere, Pappen

10 Prozent Ermäßigung
für Schüler und Studenten

Leim-Lack-Löwe Chem.- und Lackfabrik
Hamburg-Altona, Beim grünen Jäger 24
Ruf 43 23 28

JULIUS AHRENS & CO.

Weine und Spirituosen

HAMBURG 36, DAMMTORSTR. 31
Telefon: 34 09 23

CARL HAGENBECKS

TIERPARK

NORDDÉUTSCHLANDS GRÖSSTE
SEHENSWÜRDIGKEIT